Nr. 388. XXX. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Freitag, 2. August 1901.

# Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

## Die Generalrathswahlen und das Ministerium Waldeck-Rousseau.

(Von unserem Korrespondenten.)

△ **Paris**, 31. Juli.

Die französische Presse fährt auch jetzt nach den Stichwahlen fort, die Resultate der Generalrathswahlen in einer Weise auszulegen, die nicht frei von Widersprüchen ist. „Die antiministerielle Opposition gewinnt" — so schreibt die nationalistische „Patrie" — in den Stichwahlen zwanzig Sitze. Die Wähler haben nicht gewankt und haben gestern die völlige Niederlage der Dreyfusards, die vor acht Tagen begonnen, vollendet." — „Die Wahrheit ist," schreibt Gérault-Richard in der sozialistischen „Petite République", „daß der zweite Wahlgang die völlige Niederlage der reinen Reaktionäre und ihrer Verbündeten aus dem Centrum besiegelt." Die „Débats" und die „République" des Herrn Méline erklären, der Ausfall dieser Wahlen lasse voraussehen, daß die allgemeinen Wahlen des nächsten Jahres den méliniſtischen Progressisten sehr günstig sein würden. Und der radikale Deputirte Charles Bos erklärt im „Rappel": „Die Wahlen am 21. und 28. Juli sind eine ausgezeichnete Vorrede für die kommenden Kammerwahlen. Sie beweisen schlagend, daß die demokratische Republik von der enormen Majorität des Landes unterstützt wird." Wenn die Leser, welche all diese Auslegungen und Deutungen durchstudiren, nun nicht wissen, wer in dieser Wahlschlacht Sieger geblieben ist, dann fehlt ihnen das richtige Auffassungsvermögen.

Es ist hier schon nach dem ersten Wahlgange gesagt worden, daß die Generalrathswahlen durchaus nicht in allen Departements eine politische Bedeutung haben, daß der Streit sich gewöhnlich um lokale Interessen dreht, und daß es oft müßig ist, allgemeinpolitische Schlüsse aus diesen Wahlresultaten ziehen zu wollen. Betrachtet man das Gesammtresultat, so geht aus allen Ziffern und Statistiken nur eine Thatsache klar hervor: Diejenigen Parteien, die sich offen zu irgend einer monarchischen Staatsform bekennen, sind gründlich geschlagen worden. Sie waren schon im ersten Wahlgang geschlagen, sie haben im zweiten den Gnadenstoß erhalten. Die Nationalisten haben überhaupt kaum eine Rolle gespielt. Sie haben hier und da einen einzelnen Sitz errungen, aber sie haben ihn nicht den ministeriellen Parteien, sondern den Monarchisten abgenommen. Es ist wahr, daß sie sich nicht „offiziell" an den Generalrathswahlen betheiligt haben. Aber sie haben sich nicht betheiligt, weil sie einen Mißerfolg mit Sicherheit voraussahen. Die vorsichtige Mann weiß bei zweifelhaftem Wetter zu Hause.

Weit schwieriger ist es, zu sagen, ob Méliniſten, Radikale und Sozialisten mit den Wahlen zufrieden sein dürfen, und wer nun eigentlich gesiegt hat: die regierungsfeindliche republikanische Rechte oder die regierungsfreundliche Linke. Es scheint, daß die Radikalen und Radikal-Sozialisten, die Leute aus den Gruppen Bourgeois, Brisson und Goblet-Pelletan, das größte Anrecht auf die Siegespalme haben. Sie haben fast nirgends Sitze verloren und haben eine ganze Anzahl Sitze erobert. Die Méliniſten haben in Roubaix und Lille und theilweise auch in Marseille die Sozialisten geschlagen, aber einige ihrer besten Vorkämpfer, wie die Herren Fleury-Ravarin, Lafferre, Bacher und Raubaud, sind durchgefallen. Die Sozialisten rechnen sich elf gewonnene Sitze heraus, aber sie haben im Norden zweifellos an Terrain verloren, und auch in Marseille — wo der ungeschickt eingeleitete Hafenstreik ihnen geschadet — scheint ihre bisher unangetastete Macht bedroht.

Man könnte meinen, daß diese Niederlagen der Sozialisten in drei großen, bisher sozialistisch verwalteten Städten Waldeck-Rousseau in seiner Absicht bestärken möchten, das Ministerium noch vor den allgemeinen Wahlen umzugestalten, Millerand zum Umzuge aus dem Handelsministerium in das Justizministerium zu bewegen, dem Kabinet, das heute auf der einen Seite sozialistisch gefärbt ist, damit eine etwas sanftere Färbung zu geben und Anschluß an den linken Flügel der Progressisten — Nuance Poincaré — zu suchen. Daß Waldeck-Rousseau sich mit dieser Absicht trug — deren Verwirklichung ihm auch erlaubt hätte, sich des Justizministers Moniß zu entledigen — ist zweifellos, und es ist hier, wie erinnerlich, davon gesprochen worden. Die Gerüchte, daß eine Umwandelung des Ministeriums bevorstehe, sind auch heute noch nicht verstummt. Aber Jemand, der es genau wissen kann, erklärt mir, daß Waldeck solche Ideen einstweilen aufgegeben habe, und daß vorläufig Alles beim Alten bleibe. Francis de Pressensé, der langjährige Leitartikler des „Temps", der seit der Dreyfus-Affäre ins extrem revolutionäre Lager übergegangen und Redakteur der antiministeriellen „Aurore" geworden ist, aber daneben noch heute im immer gemäßigten „Temps" über auswärtige Politik schreibt, sagt in der „Aurore" einige sehr wahre Worte über das gegenwärtige Kabinet:

„Mit jedem Tage wird es klarer, daß Waldeck-Rousseau für sich allein das ganze Ministerium darstellt, daß er Handlanger, aber keine Gleichstehenden hat; daß er Dienste und nicht Rath verlangt. Einzig und allein die Ideen Waldeck-Rousseaus haben Bedeutung, — um gerecht zu sein, muß man hinzufügen, daß die Ideen Waldeck-Rousseaus die einzigen sind, die existiren."

Pressensé fügt hinzu, daß nur zwei Minister neben Waldeck eine gewisse Rolle spielen: Millerand und der Finanzminister Caillaux. Und er schließt aus alledem sehr richtig, daß Waldeck, selbst wenn er seine Politik mehr nach rechts dirigiren wollte, kaum nöthig hätte, sein Ministerium umzugestalten. Millerand würde ihn, wenn der Ruck nach rechts nicht zu kräftig wäre, schwerlich verlassen. Und das ist in der That nicht zu befürchten, denn der „Opportunist" Waldeck und der „Sozialist" Millerand stehen sich im Grunde sehr nahe — so wie sich alle modern empfindenden, vernünftigen Leute, welche soziale Reformen wollen, um soziale Revolutionen zu vermeiden, nahe stehen.

Vielleicht haben auch gerade die sozialistischen Niederlagen in Roubaix, Lille und Marseille Waldeck-Rousseau zu der Ueberzeugung geführt, daß man den Pakt mit den Sozialisten nicht aufzugeben brauche. Denn wenn er ihn aufgeben wollte, so wollte er das nur in der Besorgniß, die nächsten allgemeinen Wahlen könnten eine sozialistische Mehrheit in die Kammer führen. Waldeck-Rousseau kann nicht dem Kollektivismus zum Triumphe verhelfen wollen. Aber in dem Augenblick, wo es sich zeigt, daß dieser Kollektivismus keine übermäßigen Fortschritte im Lande macht, verschwindet die Besorgniß. In dem Augenblick, wo es klar wird, daß bei dem Bündniß zwischen der republikanischen Linken und dem kollektivistischen Sozialismus die republikanische Linke mehr gewinnt als der Sozialismus, kann das Bündniß weiter bestehen.

---

* Ueber die Verlängerung der Giltigkeitsdauer der **Rückfahrkarten**, Rundreisekarten und Rundreisehefte auf 45 Tage erläßt die Generaldirektion der bayerischen Staatsbahnen eine Bekanntmachung, der wir Folgendes entnehmen:

Für Rückfahrkarten im Verkehr mit Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Italien, Frankreich, Belgien, Holland und England tritt eine Verlängerung nicht ein. Für diese bleibt daher die seitherige, den Rückfahrkarten aufgedruckte Giltigkeitsdauer in Kraft. Es besteht jedoch kein Bedenken, solche Rückfahrkarten auf bayerischen und süddeutschen Strecken auch nach Ablauf ihrer Giltigkeit auf Wunsch noch zuzulassen, in so lange hierdurch eine 45tägige Giltigkeitsdauer nicht überschritten wird. Die Inhaber solcher Rückfahrkarten werden jedoch ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß mit dieser Zulassung kein Anspruch auf längere Benützbarkeit auf Strecken anderer Verwaltungen erwächst. Rückfahrkarten, die den Vermerk tragen, „zur Rückfahrt nicht benützt", können unter keinen Umständen mehr zur Benützung zugelassen werden.

Neben den Tafeln, die an den Schaltern und an anderen Stellen der Bahnhöfe angebracht werden, und aus denen der Ablauf der Giltigkeit der Karten zu ersehen ist, wird auf den bayerischen Bahnhöfen an der Bahnsteigsperre täglich auf Tafeln mit Kreide oder in sonst passender Weise angeschrieben werden: „Heute erlischt die Giltigkeitsdauer der am .... gelösten 45tägigen Rückfahrkarten." Zur Abgabe an die Schaffner und das sonstige mit der Kontrole der Fahrkarten betraute Personal werden Tabellen, die in leichter Weise sofort den Tag des Ablaufes der Giltigkeit der an jedem Tage verkauften Rückfahrkarten ersehen lassen, geliefert werden. Die Anordnung der bayerischen Staatsbahnverwaltung, wonach die für den Auslandsverkehr ausgegebenen, nicht auf 45 Tage lautenden Karten bei der Rückfahrt auf den bayerischen Strecken auch nach Ablauf der ihnen aufgedruckten Giltigkeitsdauer, aber noch innerhalb der 45tägigen Frist, benutzt werden dürfen — diese Anordnung ist ein freiwilliges Entgegenkommen gegenüber dem Publikum, das alle Anerkennung verdient.

---

## Die Ankunft der Panzerdivision in Cadix

Gestern Mittag ist die aus China zurückkehrende Panzerdivision in den Hafen von Cadix eingelaufen und hat sich mit dem Geschwader des Prinzen Heinrich vereinigt. Aus Cadix wird darüber telegraphirt:

Um 12 Uhr Mittags kam die zweite Division in Sicht. Im Auftrage des Chefs des ersten Geschwaders, des Prinzen Heinrich, fuhr die „Gazelle" mit der Post sowie dem Lootsen und dem Chef des Stabes an Bord dem ankommenden Geschwader entgegen. Um 2 Uhr tauchte die zweite Division unter Führung der „Gazelle" hinter der Stadt auf und näherte sich in tadellos ausgerichteter Formation dem Hafen, in welchem das Linienschiff „Kaiser Wilhelm der Große" zu äußerst liegt. Der Heimathswimpel wehte stolz im starken Winde. Nach dem Wechseln des Salutes wurden zwischen dem Linienschiff „Kurfürst Friedrich Wilhelm" und dem Flaggschiff „Kaiser Wilhelm der Große" das Signal „Herzlich willkommen" ausgetauscht. Jedes Schiff der ersten Division wechselte beim Passiren mit jedem Schiff der zweiten Division drei Hurrahs. Nach Erledigung der Gesundheitspässe wurden der zweite Admiral, Kontreadmiral Geißler, und alle Kommandanten zum Prinzen Heinrich befohlen, dem die Meldung erstattet werden konnte, daß die Rückreise bis dahin günstig verlaufen und die Durchfahrt durch die heißen Gegenden von den Besatzungen gut überstanden sei. Es folgte eine Besprechung der Aufgaben für die Rückreise und ein kameradschaftlicher Willkommen und daran anschließend eine Besichtigung der einzelnen Schiffe der zweiten Division durch den Prinzen Heinrich.

Aus Sevilla sind zahlreiche Mitglieder der deutschen Kolonie zur Besichtigung des deutschen Geschwaders in Cadix eingetroffen.

* * *

**Madrid**, 2. August. (Privat-Telegramm.) Das Banket der spanischen Behörden an Bord des Admiralschiffes des Prinzen Heinrich ist glänzend verlaufen. Der Prinz trank auf die Gesundheit der spanischen Gäste und zeigte denselben später die Einrichtungen des Schiffes, viele Deutsche Sevillas begleiteten die Offiziere bei der Rückkehr nach Cadix und machen heute einen Ausflug in See.

An Bord des **deutschen Geschwaders** wird angestrengt gearbeitet, um die **Abreise** am Sonntag zu ermöglichen. Ein **Matrose** von der „Gazelle" ist hier **verstorben**. Der in eine deutsche Fahne eingehüllte Sarg wurde unter der Begleitung deutscher und spanischer Marineabtheilungen hier feierlichst beigesetzt.

---

* In Sachen des **schleppenden Geschäftsgangs der Gerichte** enthält der Jahresbericht der Handelskammer zu Osnabrück die folgenden Bemerkungen:

„Die rechtzeitige Erledigung der Civilprozeßsachen vor den Gerichten läßt vielfach immer noch sehr zu wünschen übrig. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß, wenn auch die Ueberbürdung der höheren Instanzen und der Gerichte in verkehrsreichen Bezirken mehr oder weniger hemmend auf den Prozeßgang einwirken muß, in manchen Fällen doch auch von den Behörden und nicht minder von den die Parteien vertretenden Anwälten auf die mit den Streitfällen nicht selten verknüpften wichtigen Interessen in der Sachbehandlung größere Rücksicht genommen werden könnte. Insbesondere ist aber von Seiten der Betheiligten dafür zu sorgen, daß

---

## Sardinisch-sizilianische Sommertage.*)

(Von unserem ✉-Korrespondenten.)

III.

### Sardinien.

[37 Grad im Schatten. — Das hohe Lied vom Wasser. — Cagliari und seine Eigenthümlichkeiten. — Romantik und Damenkor.]

**Cagliari**, Ende Juli.

37 Grad im Schatten! Eine angenehme, eine deliziöse Temperatur für den Eingeborenen, denn ja im August und September noch das infernalische Vergnügen von 40 Grad lachen wird. Aber 37 Grad für Unsereinen, der, laut Tacitus, in grauer Vorzeit selbst im kühlen germanischen Urwald dekolettirt spazieren ging, und wenn es stürmte und schneite, auf dem Bärenfell lag und Hörner köstlichen Meths vertilgte! Machte schon die nordische Wildniß Durst — wie schrecklich, wie höllisch erst diese Existenz bei den bewußten 37 Grad! Die guten Sarden freilich sind anspruchslos, sie freuen sich wie Schneekönige, wenn das Trinkwasser im Glase nicht eben kocht, und erwischen sie ein Stückchen Eis, so sind sie am Ziel ihrer irdischen Wünsche angelangt — ob ihnen auch der Schweiß in Strömen vom Körper läuft. Auch wir passen uns nolens volens der Umgebung an; welch ein Hochgenuß so ein Humpen herrlichen Wassers, bis an den Rand mit Eisklumpen gefüllt! Wie erquickend eine Gazosa, die zwar nach Haaröl schmeckt, aber, weil sie kalt ist, uns der Inbegriff aller Seeligkeit däucht! Wie da die Achtung vor dem Wasser bei uns armen Kultureuropäern steigt! Wie jenes fade H 2°, jenes sonst nur zum Waschen und Gurgeln verwendete Element mit einem Male zur genialen Größe wächst, zur monumentalen Krone der Schöpfung wird! Wasser! Wasser! Ein hohes Lied auf Dich entquillt unserem vertrockneten, lechzenden Busen . . ., so lange wir Dich nicht besitzen. Denn das ist es ja eben, das menschlich Tragische! Bist Du uns fern, so scheinst Du uns das Ideal — wie das geliebte Weib. Besitzen wir Dich, so bist Du uns Hekuba, ja . . . unausstehlich. Vorerst aber heißt es noch (mit einer durch 37 Grad im Schatten gerechtfertigten dichterischen Paraphrase):

Wer nicht liebt Weib, Wasser, Gesang,
Der gehört nicht nach Sardinien mang.

Wie wenig verwöhnt der Cagliaritaner bezüglich des lieben ὕδωρ ist, das erhellt aus folgendem Zug: Ein lieber Kollege von der „Unione Sarda", dem „Tageblatt" der Hauptstadt, verspricht mit einem Aufwand der herrlichsten Verheißungen, uns ins Land zu führen, da frisches Wasser fließt — das frischeste der ganzen Gegend. Und er führt uns hinter das römische Amphitheater hinauf zum idyllischen Franziskanerkloster, läßt im Klosterhof den Eimer hinab und reicht uns schmunzelnd den Trunk .... lauer Brühe! Der Gute selbst trinkt in langen Zügen den Eimer leer; er bietet ihm Labe wie der Oasenquell dem Verschmachtenden in der Sahara!

Wäre die leidige Frage jener farblosen Flüssigkeit nicht — das reizende Cagliari wäre ein Juwel. Aber auch so ist die einstige Residenz der Könige von Piemont (im Exil) eine der entzückendsten und liebenswürdigsten Städte Italiens. Ein weiter, herrlicher Golf mit Bergketten, die an Hellas und dessen sagenumsponnene Gebirge erinnern — ein weißer Kalkfels mit weithin sichtbarer antiker Nekropolis und scharfgeschnittenen Gräberpforten und dicht an diese angebaut in einem Wald von Pinien, Cypressen, Kakteen das vom Kastell und Schloßberg überragte Häusermeer. Bei aller südländischen Vegetation und Ueppigkeit hat Cagliari indessen nichts von Neapel, wohl aber sehr viel vom Ernst des Nordens, von der Sauberkeit, Reinlichkeit, Ordnung zum Beispiel Turins. Die Straßen vielfach breit und mit Bäumen bepflanzt, der Quai großstädtisch und elegant, auch die Gasse und Gäßchen der Hügelquartiere peinlich sauber, ja diskinguirt. Da und dort Denkmäler, stattliche Gebäude, Reminiszenzen an die genuesische und spanische Zeit; dagegen ein auffallender Mangel an Kirchen, von denen eigentlich nur die Kathedrale mit ihrer Barockfassade ins Auge fällt. Daß dieser Dom wahrhaft wundervolle Seitenportale maurischen Stils besitzt, hat unser Reisehandbuch pflichtschuldigst verschwiegen. Nur Eins fällt dem Fremdling auf, nämlich die etwas vorsintfluthlich-orientalische Pflasterung der Stadt; der Korso und die anderen Straßen sind (wieder ein Tric der sardischen Schusterzunft) durchweg mit Kieseln gepflastert, durch deren Mitte sich die Fußsteige oder Molen — zwei bis drei Quaderstreifen — parallel den Straßenrändern dahinziehen. Ist Abends auf der Piazza Musik, so promenirt ganz Cagliari am Musikpavillon vorbei auf dem einen schmalen Streifen hinauf und auf dem anderen hinab, immer im Gänsemarsch zwei bis drei Mann stark, wie es der Zufall fügt. Das übrige Cagliari — das ganz neugierige — steht nebenan auf den Kieseln und läßt die in Schritt und Tritt gehaltene Polonaise an sich vorbeimarschiren. Zündet im Zuge sich nun Jemand eine Cigarre an, so bewirkt dies, daß die ganze Prozession so lange stillsteht, bis die betreffende Cavour, Toscana oder sonstige Stinkadores brennt (was bekanntlich oft viele Zeit erfordert). Wie tückisch das Pflaster sich aber zuweilen dem Laien, das heißt dem Nicht-Cagliaritaner, erweist, das sollten wir auf dem Vorplatz des Feudalcafé Montenegro am eigenen Leibe erfahren, allwo nur Der in Sicherheit sich seiner geeisten ††† Haarölgazzosa erfreuen kann, der da seinen Stuhl auf den Kieseln im Gleichgewicht zu halten versteht. Da ergeben sich für das „Seewunder vom Kontinent" — das heißt den Fremden — die heikelsten Positionen, ein Stuhlbein ragt beharrlich in die Luft, und

*) Vgl. die Nummern 376 und 378 des „Berliner Tageblatts".